

# Pampa Blues

Rolf Lappert



liegt das Gerät, mit dem Jojo sich jeden Tag stundenlang die Kopfhaut massiert. Es ist etwas größer als ein Stück Seife, hat Gumminoppen, ein Kabel und eine Schlaufe, in die man seine Hand hineinschiebt. Im Krug ist Jojos Zaubertrank, der bewirkt, dass seine Haare schneller wachsen. Jojos Haare sind etwa zwei Millimeter lang. Wenn sie vier Millimeter lang sind, geht er zu Anna und lässt sie schneiden. Der Krug ist fast leer. In den Ablaufrinnen von Kuhställen habe ich Flüssigkeiten gesehen, die eine appetitlichere Farbe hatten als Jojos Gebräu, aber er schwört auf die Wirkung.

»Sind die Ersatzteile gekommen?«, frage ich Jojo. Seit über einer Woche warte ich auf den Anlasser, die Lichtmaschine und den Keilriemen für Ottos Traktor.

»Heute Morgen. Liegt alles drüben.« Jojo fischt eine Packung Kartoffelchips aus einer Pappkiste hinter der Theke und gibt sie Karl. »Für dich, Karl. Seit gestern abgelaufen.«

Karl strahlt und legt die Tüte auf die Keksdose. »Danke.«

Jojo nickt. »Also dann.«

»Also dann«, sage ich. »Man sieht sich.«

Jojo nickt wieder. Oder noch immer. Schließlich macht er es sich wieder in seinem Sessel bequem, setzt die Kopfhörer auf und drückt die Play-Taste der Fernbedienung.

Ich öffne die Tür zur Werkstatt und lasse Karl vor. Die Werkstatt hat etwa die Größe einer Turnhalle. In der Mitte ist ein Graben, in den man hineinsteigt, um an der Unterseite der Fahrzeuge zu arbeiten. Es gibt eine Hebebühne, eine Schweißanlage und eine Maschine, mit der man Reifen von den Felgen zieht. An einer Längswand stehen Werkbänke, Regale mit Ersatzteilen und Blechfässer voller Schrott. Der Boden ist mit Ölflecken übersät, und so riecht es hier auch. Von der Decke hängen vier lange Blechschirme mit Neonröhren.

Ich setze Karl auf das Sofa neben dem Büro, nehme ihm den Helm ab und gebe ihm eine Illustrierte vom Stapel auf dem Tisch. Karl sagt Danke und fängt an, Schnipsel zu machen. In der Dose liegen schon Hunderte davon, alle von heute und alle in Blautönen.

In einer Ecke bilden zwei Glaswände mit einer Tür Maslows Büro. Ein

Schreibtisch, ein Stuhl und eine Kommode sind die einzigen Möbel darin. Auf dem Schreibtisch stehen eine alte Schreibmaschine, ein Computer und ein Telefon, auf der Kommode ein paar Aktenordner und eine Kaffeemaschine. Maslow ist nicht da, aber die Ersatzteile liegen auf der Werkbank. Ich schnappe mir, was ich brauche, und mache mich an die Arbeit.

Alles, was ich über Motoren, Getriebe, Auspuffanlagen und den ganzen Kram weiß, habe ich von Pjotr gelernt, der bis vor einem Jahr hier gearbeitet hat. Das mit der Gärtnerei, den Nelken und Rosen musste ich lernen, weil meine Mutter es so befohlen hatte. Aber Autos und Traktoren zu reparieren, das wollte ich machen, weil es mir gefiel, weil es cool war und weil meine Mutter es furchtbar fand.

Pjotr war ein genialer Automechaniker und Lehrer. Während ich offiziell eine Ausbildung zum Gärtner absolvierte, brachte er mir an den Wochenenden und in den Ferien bei, wie man den Motor eines VW-Käfers auseinandernimmt und wieder zusammenbaut, wie man die verbogene Achse eines Mercedes Benz LP 808 Lastwagens, Baujahr 1974, gerade biegt oder worauf man achten sollte, wenn man bei einem Traktor der Marke Deutz, Typ D 5206, Jahrgang 1979, den Vergaser einbaut.

Als Pjotr nach Polen zurückgegangen ist, weil sein Vater krank wurde, war ich schon ein ziemlich guter Mechaniker und ein ziemlich lausiger Gärtnerlehrling. Trotzdem denke ich, dass ich die Abschlussprüfung im nächsten Jahr bestehen werde, wenn auch nur mit Ach und Krach. Aber ich will später sowieso nicht als Gärtner arbeiten. Ich will nach Berlin oder Hamburg oder meinetwegen Leipzig oder Rostock und in einer großen Werkstatt Autos reparieren. Und ich will meinen VW-Bus flottmachen und nach Afrika fahren.

Ich bin gerade damit beschäftigt, den Keilriemen einzusetzen, als Maslow die Werkstatt betritt. Wer Maslow nicht kennt und zum ersten Mal trifft, denkt wahrscheinlich, der Kerl sei verrückt. Maslow ist Mitte fünfzig, so genau weiß ich das nicht, und etwa eins fünfundsiebzig groß. Er hat ein paar Kilo Übergewicht, was aber kaum auffällt, weil sie

gut verteilt sind. Wenn er keinen Hut trägt, sieht man seine Glatze. Die wenigen grauschwarzen Haare, die ihm noch geblieben sind, hat er im Nacken zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Obwohl er die meiste Zeit des Tages in der schmutzigen Werkstatt verbringt, trägt er weiße Anzüge und Hemden. Jetzt, im Sommer, stecken seine Füße in hellen Segeltuchschuhen, im Winter in Cowboystiefeln aus Alligatorenleder. Irgendwie sieht er unseriös aus, windig und auf eine fast schon groteske Art fies, wie ein Typ von der Mafia.

Aber das Äußere täuscht: Maslow ist der netteste Mensch, den man sich vorstellen kann. Er ist freundlich, großzügig, hilfsbereit und überhaupt nicht so eingebildet, wie man auf den ersten Blick meinen könnte. Das Einzige, was an ihm nervt, ist seine Sturheit. Wenn Maslow sich etwas in den Kopf gesetzt hat, gibt es für ihn kein Halten. Dann redet er nur noch von dieser einen Sache, auch wenn man nichts davon hören will, weil man weiß, dass es eh wieder eines dieser unmöglichen Projekte ist, eine seiner schwachsinnigen Ideen, aus denen nie etwas wird.

Maslow wurde in Wingroden geboren. Nach ihm kam hier kein Kind mehr zur Welt. Seinen Eltern gehörte der Lebensmittelladen und ein Haus, in dem die Familie wohnte. Damals gab es noch die Glasbläserei, die Grundschule in Lohenfelde und eine Busverbindung. Alle Kinder der Fabrik gingen dorthin, ein ganzes Dutzend. Glas aus Wingroden war weltberühmt, Elizabeth Taylor und Liza Minelli gehörten zum Kundenkreis. Maslow war früher mal Golfprofi und Besitzer eines Hotels in Florida, womit er eine Menge Geld verdient hat. Als seine Eltern ihr Lebensmittelgeschäft loswerden und wie die meisten Dorfbewohner wegziehen wollten, ist er aus Amerika zurückgekommen und hat den Laden übernommen. Nach und nach hat er die Tankstelle, den »Schimmel«, Annas Haus und ein Stück Land gekauft. Ob er noch immer ein reicher Mann ist, weiß ich nicht. Auf jeden Fall ist er ein verrückter Kerl und versucht mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln, aus diesem Kaff einen blühenden Ort zu machen.

»Hallo, Ben!«, ruft Maslow. Er kommt zu mir, nimmt die Sonnenbrille ab, strahlt mich an und knufft mich in den Arm. »Schon lange da? Wie

geht's, wie steht's?« Wir sehen uns fast täglich, und trotzdem macht Maslow jedes Mal eine Riesensache daraus, als sei ich schwerkrank gewesen und würde mich nach langer Zeit wieder blicken lassen.

Ich wische mir die Hände an einem Stofflappen ab. »Gut«, sage ich. Das antworte ich immer, auch wenn es mir nicht so gut geht. Was durchaus mal vorkommt, zum Beispiel, wenn ich meinen Vater vermisste, auf meine Mutter wütend oder von Karl genervt bin. Zu sagen, alles sei in Ordnung, erspart einem viel unnötiges Gerede. Ich rede nämlich nicht so gerne. Ich finde, es wird viel zu viel gequatscht auf der Welt.

»Das hört man gern«, sagt Maslow, dessen Lieblingsbeschäftigung das Quatschen ist, und boxt mir noch einmal leicht auf den Oberarm. »Sind das die richtigen Teile? Kriegst du's hin?«

Ich nicke. »Passt alles«, sage ich.

»Sehr schön«, sagt Maslow. »Wunderbar.« Dann dreht er sich zu Karl um. »Ach, und wen haben wir denn da?«, ruft er gespielt überrascht und breitet die Arme aus, als sei Karl sein ältester und bester Freund, der völlig unerwartet von einer siebenjährigen Weltreise zurückgekehrt ist. »Immer fleißig, immer auf Trab, was, Karl?«

»Nicht viel Blau«, sagt Karl ernst und blättert im Heft.

Maslow lacht über Karls Satz wie über einen Witz und steckt die Sonnenbrille in die Brusttasche seines Jacketts. »Ganz schön heiß heute, mein lieber Scholli«, sagt er und wischt sich mit einem weißen Taschentuch über die glänzende Stirn. »Habt ihr Durst, wollt ihr was trinken?«

Ich antworte nicht, weil Maslow sowieso schon losgerannt ist, um aus dem Laden zwei Bier und eine Orangenlimonade zu holen. So läuft das bei ihm. Er fragt einen zwar immer, hört sich aber nie die Antwort an.

Eine Stunde später sitzt Maslow neben Karl auf dem Sofa. Karl macht noch immer seine Papierschnipsel, und Maslow blättert in einem Buch. Ich ziehe die letzte Schraube am Deckel der Lichtmaschine fest und gehe zum Brett, an dem einsam der Schlüssel von Ottos Traktor hängt.

»Weißt du, was eine Dermatobia hominis ist?«, ruft Maslow.

»Nein«, murme ich und nehme den Schlüssel vom Haken.

Maslow erhebt sich, das aufgeklappte Buch in den Händen. »Eine Menschenbremse. Die Maden von dem Vieh stecken in deiner Haut. Nur ihr Arsch schaut raus. Mit dem atmen sie nämlich.«

»Mensch, Maslow!«, rufe ich genervt. »Warum erzählst du mir dauernd so 'nen Scheiß?« Ich klettere auf den Traktorsitz und stecke den Schlüssel ins Zündschloss.

»Das ist kein Scheiß! Du willst nach Afrika, oder? Na also! Da musst du wissen, was dich erwartet!«

Ich sage nichts, trete auf die Kupplung, drehe den Schlüssel und gebe leicht Gas. Die Zündung reagiert, der Keilriemen hält, der Vergaser scheint dicht zu sein. Trotzdem springt der Motor nicht an. Ich ziehe den Chokehebel ein wenig raus und versuche es noch einmal. Fast kommt der Motor zum Laufen, aber dann überlegt er es sich doch anders und geht mit einem Spucken aus. Beim dritten Anlauf drücke ich das Gaspedal bis zum Anschlag durch, und jetzt zündet der Funke, der Koloss unter der Haube zittert und rüttelt, und der Auspuff über mir stößt eine schwarze Wolke aus. Die stampfenden Zylinder lassen das ganze Gefährt wackeln, der Sitz vibriert. Ich gebe ein paarmal sanft Gas, bis die Maschine ruhig läuft und gleichmäßig brummt. Nach einer knappen Minute mache ich den Motor aus und klettere herunter.

»Rhodnius prolixus!«, ruft Maslow. »Sagt dir das was?«

Ich hänge den Schlüssel zurück ans Brett.

»Eine Raubwanze.« Maslow legt das Buch auf den Tisch und kommt zu mir, in jeder Hand eine Flasche Bier. »Die fällt dir auf den Kopf und saugt sich fest. Wenn sie vollgefressen ist, schießt sie auf die Wunde. Spätestens nach zwanzig Jahren stirbst du an Herz- oder Hirnschäden.« Er reicht mir eine Flasche.

»Na und?«, sage ich. »Hier sterbe ich an Langeweile. Aber nicht erst in zwanzig Jahren.« Ich nehme das Bier und gehe hinaus an die frische Luft.

Maslow folgt mir. »Ach was!«, ruft er. »So schlimm ist es hier doch gar nicht!«

Ich setze mich auf einen der beiden Klappstühle, die im Schatten an